

LETZTE PREDIGT VOR DER ABREISE NACH
LAMBARENE

Sonntag, den 9. März 1913
Morgenpredigt zu St. Nicolai

Phil. 4,7: Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu.

Das soeben verlesene Wort erklang an so manchen Sonntagen, wenn wir auseinandergingen, um uns in die Woche hinauszuleiten. Nun erklinge es noch einmal an dem Sonntag, an dem wir für lange voneinander scheiden.

Ich hatte es zum Worte des Segens gewählt, weil es wiedergibt, was ich euch als Evangelium zu predigen suchte und was an Gedankengemeinschaft zwischen uns bestehen sollte.

Es stehen in ihm nebeneinander: Friede Gottes und Vernunft; nicht im Widerspruch, sondern im Einklang, so wie es sein soll in uns, daß ein Weg von dem einen zum andern hinaufführt.

In einer Zeit, wo nicht nur in der katholischen, sondern auch in der protestantischen Kirche die Vernunft, das natürliche menschliche Denken, verkleinert und zurückgesetzt wird, als würde damit der Weg der Religion frei gemacht, wagte ich unter euch von ihr mit Freudig-

keit und Ehrfurcht zu reden und alles, was den Glauben und die Religion angeht, mit der Vernunft zu beleuchten, weil ich von mir selber wußte, daß ich auf *diesem* Weg der Religion erhalten worden und tiefer in sie eingedrungen bin.

Je mehr ich Jesum zu verstehen glaubte, desto stärker empfand ich es, wie in ihm der Glaube und einfaches, natürliches Denken sich durchdrangen. Je mehr ich in die Geschichte des Christentums eindrang, desto mehr wurde mir klar, wie viel Irrungen und Kämpfe darauf zurückgehen, daß man, von den ersten Generationen an bis auf den heutigen Tag, immer und immer wieder, den Glauben und die Frömmigkeit gegen die Vernunft ausspielte und einen Zwiespalt in den Menschen hineintrug, wo Gott die Harmonie gesetzt hat.

Ihr wißt, daß unter Vernunft nicht das gewöhnliche, oberflächliche Überlegen zu verstehen ist, sondern das Licht des Geistes, das von innen heraus kommt und versucht, die Dinge und die Welt, die Rätsel des Seins, Zweck und Ziel unserer eigenen Existenz zu begreifen und einen Weg für uns zu suchen. Und dieser kann nur einer sein: Der Weg zum Frieden, zur Harmonie zwischen uns und allem, was geschieht und ist, sichtbarlich und unsichtbarlich, zum Frieden, der sich erneuert aus Freud und Schmerz, aus Schaffen und Leiden und in dem wir uns langsam, in der Welt stehend, mit tausend Banden an sie gebunden, über die Welt erheben und innerlich frei werden und wissen, daß sie in allem, was sie bringen kann, nichts über uns vermag.

Der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft. Wie die fernen in der Sonne leuchtenden Schneeberge zwar über dem Dunste stehen und scheinbar un-

vermittelt sich erheben, in Wirklichkeit aber aus vorgelagerten Gebirgen hervorgehen und diese krönen, und keiner in ihre Regionen kommt, der nicht die vorgelagerten Berge erstiegen hat, also mit der Vernunft und dem Frieden Gottes. Es sind viele irreligiös in unserer Zeit, nicht weil ihnen etwas den Glauben genommen hat, sondern weil sie nicht angeleitet wurden, den Weg der Vernunft weit genug, bis zu Ende, zu gehen und dann dahin zu kommen, wo der Weg des Friedens über die Vernunft hinausführt. Sie haben nicht von sich aus fort und fort über die Welt, die Zukunft der Völker, über alle Rätsel ihrer eigenen Existenz nachgedacht, sie haben das, was ihnen als Religion überliefert wurde, nicht in der Vernunft geläutert und gehärtet; es wurde nie in dem, was es an ewiger Wahrheit birgt, ihr eigen; sie ließen es fallen auf dem Wege des Lebens.

Wer aber bis in die letzten Konsequenzen des Denkens geht, der erkennt, daß in dem, was uns die Propheten und Jesus und unsere Reformatoren gegeben haben, ein Wissen vom Leben ist, das ewig ist, mögen die Ausdrücke und Anschauungen der Zeit noch so wechseln, das in jedem von uns wieder lebendige Wahrheit werden kann.

Unsere Vernunft trägt uns aus der kleinen Existenz unseres täglichen Lebens heraus und zwingt uns mit allem, was ist und vorgeht und allen Fragen, die unsere Zeit bewegen, zu beschäftigen und an der Welt teilzunehmen, innerlich zu erleben, was in ihr vorgeht. Und es ist hier kein Unterschied zwischen gelehrt und ungelehrt. Es gibt berühmte Gelehrte, die nie wirklich gedacht und die Dinge erlebt haben, und es sind Handwerker, die kaum aus ihrer Werkstatt herausgekommen

sind, und die ein starkes Bedürfnis, die Dinge zu begreifen und zu erleben, haben. Nur wer dies in irgendeiner Art kennt, der hat auch eine steigende Sehnsucht nach Frieden.

Es gehen viele Menschen in der Welt dahin, die haben diese Sehnsucht nie wirklich gekannt, oder was sie davon gekannt haben, verloren. Sie sind dazu gekommen zu sagen: Das ist das Leben, wie ich es mir wünsche, so will ich es mir einrichten; das will ich erreichen, dann bin ich zufrieden, weil sie das Licht der Vernunft, das aus ihnen heraus scheint und alle Dinge in seine Helligkeit zu bringen sucht, abgeblendet haben. Sie erleben nur noch die kleinen Dinge, die sie angehen, aber nicht mehr alles, was geschieht. Darum machen sie sich ein banales kleines Lebensglück zurecht und suchen darin eine Befriedigung. Wer aber sein natürliches Denken wach erhält und durch dieses mit dem Dasein und allen seinen Fragen in Beziehung bleibt, der wird immer mehr dazu geführt, daß das, wie es uns in unserm gewöhnlichen Leben ergeht, nicht das Glück oder das Unglück ist, und daß uns die Umstände so günstig sein können, wie sie wollen, und wir alles erreichen, was wir uns vorsetzen und von den Menschen beneidet werden, dennoch nicht glücklich sind, sondern das Glück kommt allein aus dem Frieden. – Und je mehr uns unsere Vernunft in die Unruhe der Fragen des Seins hineinwirft, desto stärker wird die Sehnsucht nach dem Frieden. Sie führt uns die Berge hinan bis da, wo die Gletscher zu glänzen anfangen und sagt uns, nun mußt du da weiter gehen, hinauf, hinauf, immer weiter ins Licht, immer weiter in den Frieden und die Stille.

Alle Versuche der Erkenntnis lehren uns als Letztes,

daß hinter allen Dingen und allem Geschehen als weiter nicht zu Begreifendes der Wille ist. – In dem Geschehen draußen ein Gesamtwille, kommend aus dem Urgrund des Seins, sich allen Dingen mitteilend, alles, was ist, enthaltend: *Wille Gottes*. In uns unser Wille, irgendwie aus jenem hervorgegangen und in ihm wurzelnd und dennoch unser Wille. Die letzten Fragen des Daseins gehen über das Erkennen hinaus. Um uns Rätsel über Rätsel. Aber die letzte Frage des Daseins, die über unser Schicksal entscheidet, hat es nur mit dem einen zu tun, auf das wir immer zurückgeworfen werden: Was wird aus unserm Willen? Wie findet er sich in den Willen Gottes? Und die höchste Erkenntnis, zu der man gelangen kann, ist Sehnsucht nach Friede, daß unser Wille eins werde mit dem unendlichen Willen und unser Menschenwille mit Gottes Willen – und sich nicht abschließt und für sich ist, wie ein Wassertümpel, der vertrocknen muß, wenn des Sommers Hitze kommt, sondern wie ein Bach, der seinen Weg zum Strom sucht, um von ihm in den unendlichen Ozean getragen zu werden. –

Merket, der Apostel sagt nicht: Der Glaube, welcher höher ist denn alle Vernunft, sondern: Der Friede Gottes. – Denn keine Vernunft kann in einem Glauben zur Ruhe kommen, sondern die wahre Ruhe kommt aus dem, was mit unserm Willen geschieht, aus dem Weg, den er sucht. – Und Friede Gottes ist nur, wenn unser Wille in dem Unendlichen Ruhe findet. –

Sehr oft denken die Menschen bei dem Stille-Werden unseres Willens in Gottes Willen, daß wir in allen Schicksalsschlägen uns in Gottes Willen ergeben. Aber bei so vielen Menschen vermag dies der leidende Wille nicht,

weil der tätige nicht sich in den Gottes gefunden hat; sie sollen des Nachts ihren Weg finden, wo sie ihn des Tages nicht suchten!

Den Weg zum Frieden Gottes müssen wir suchen, so lange es Licht ist, als tätige Menschen, damit wir darauf sind und darauf weiter gehen können, wenn wir ihn als Leidende weitergehen müssen. Es darf nicht so sein, daß wir durch das Unglück hinterlistig überfallen werden und aus einem gemächlichen Leben herausgeworfen und plötzlich daran erinnert werden, daß es einen Willen außer uns gibt und über uns, mit dem wir fertig werden müssen.

Ehe wir im Leid beten: Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden, müssen wir darum als tätige, wollende Menschen gebeten haben und darin die Freude unseres Lebens gefunden haben. Das, was wir in uns fühlen, daß Gottes Wille in uns, mit uns, um uns, mit der Welt will, das muß unser Leben leben und unser Dasein erfüllen, daß wir in Hoffen und Sorgen mithelfen, soviel wir können, daß Gottes Wille um uns geschehe, und wir alle arbeiten an seinem Reich und davon erfüllt sind und dann freudig stehen in unserer täglichen Arbeit, so äußerlich und monoton sie auch sein möge, weil wir wissen, daß wir den Geist des Reiches Gottes hinbringen können, wo wir auch immer stehen und jeder ein Nebenamt finden könne, wo wir Gott dienen können.

Zu diesem Einssein unseres Willens mit dem göttlichen gehört auch, daß wir alles Gute und Schöne im Leben, die Menschen und die Dinge, nicht als etwas Selbstverständliches hinnehmen, sondern es immer wieder als etwas empfangen, das uns Gott geschenkt hat, daß wir

mit größerer Freudigkeit ihm dienen dürfen und ihm dafür danken.

So muß unser tätiger Wille den Frieden Gottes suchen. Und die, die auf diesem Wege sind und erfahren haben, was Friede Gottes ist, die können ausblicken auf was auch kommen mag, wo der leidende Wille dann sich in den Willen Gottes finden muß. Mag alles für sie noch so schwer und unbegreiflich sein, sie finden ihn, sie werden durch eine innere Triebkraft über den toten Punkt hinausgeführt, wo die andern nicht vorwärts kommen, sie haben sich einen Schatz vom Frieden Gottes gesammelt im Herzen, der aushält, bis ihre Seele wieder Ruhe gefunden. Das Leben überfällt sie nicht, sondern mit allem, was es ihnen antun kann, sind sie schon zum voraus fertig geworden. – Sie haben's vom Herrn empfangen – und in den schweren Stunden, wenn sie es hergeben müssen, sei es Gesundheit, sei es Menschen, sei es Glück, so ist das Wort: «Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, des Herrn Name sei gelobet in Ewigkeit» – für sie keine Phrase, die wie Hohn klingt, weil sie das erste Stück «der Herr hat's gegeben» – schon vorher in ihrer Seele gesprochen haben und ausgesprochen haben auf den Tag, wo sie das andere dazu lernen müßten. –

Und wo der tätige und leidende Wille den Frieden mit Gott sucht, da werden Herz und Sinn bewahrt in Christo Jesu, unserm Herrn, da wissen wir miteinander und erkennen es immer mehr, daß er unser Meister ist und spüren den reinen belebenden Hauch seines Geistes und sind in ihm eins miteinander.

In diesen Gedanken sprach ich an so vielen Sonntagen dieses Segenswort über euch, es als ein unaussprech-

liches Glück empfindend, euch das Evangelium predigen zu dürfen. Es war mir, als täten wir, ehe wir in die neue Woche hinaustraten, noch einmal auf einen Augenblick miteinander stille halten und es miteinander denken, daß wir den Frieden Gottes, das Aufgehen unseres Willens mit dem seinen als das Höchste, suchen wollten, die einen tätig und frisch im Leben stehend, die andern als leidend und heimgesucht und als würden wir, indem wir dies miteinander in weihevollen Augenblick dachten, stark und mutig für alles, was die Woche uns bringen sollte.

So eine uns noch einmal in dieser Stunde, daß wir es miteinander und voneinander wissen, daß es nur ein Glück im Leben gibt, von dem alles andere Glück seinen Schein empfängt und das selbst in das unglücklichste Dasein Licht zu senden vermag: Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, das Einswerden unseres armen Menschenwillens mit dem Seinen in Tat und Freud und Schmerz, – und daß wir diesem Frieden nachjagen wollen miteinander, um in ihm immer reicher und lebensstärker zu werden und den andern den Weg zeigen zu können. –

ERSTE PREDIGT NACH DER RÜCKKEHR VON
LAMBARENE UND AUS DEM
LAGER VON ST. RÉMY DE PROVENCE

Sonntag, den 13. Oktober 1918

Predigt zu St. Nicolai

Phil. 4,7: Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu.

Jahre sind vergangen, seitdem ich zum letzten Mal in diesen Mauern zu euch reden durfte. Den Augenblick, da es mir wieder vergönnt sein würde, habe ich allsonntäglich mit Heimweh nach dieser Stätte ersehnt. Es war mir, als hörte ich die Glocken klingen, die euch riefen, und wäre ich mit euch zusammen, wo uns doch Meere trennten. Und nun verwirklicht sich das Ersehnte in schwersten, bangsten Tagen, wo unser Schicksal im Begriff ist, sich zu entscheiden, wo die Zukunft dunkler als je vor uns steht.

Indem ich vor euch trete, gedenke ich des Wehes und des Leides, die über einen Jeden von euch gekommen. Von den Knaben, die mit heller Stimme den Choral auf der Orgel empore sangen, als ich von Euch Abschied nahm, sind viele als Männer gestorben und ruhen in ferner Erde. Alle habt ihr schwere Entbehrungen durchgemacht und liebe Menschen verloren, viele haben den